

Zudem hätte die generell sehr detaillierte und vor allem im Einleitungsteil sehr breit angelegte Darstellung des Themas zusätzlich davon profitiert, dem Schicksal der Häftlinge nach Kriegsende 1945 etwas mehr Raum in der Darstellung einzuräumen. Nur in der das Buch zusammenfassenden Schlussbetrachtung kommt dieser Aspekt sehr kurz zur Sprache. Eine ausführlichere Behandlung wäre möglicherweise eine gute Ergänzung gewesen.

Positiv hervorzuheben ist, dass der Anhang neben einem Orts- und Personenregister auch ein Firmenregister enthält. Dieses ist in Bezug auf die stark wirtschaftslastige Ausrichtung der Publikation außerordentlich hilfreich, denn damit sind gezielte Recherchen zu einzelnen Betrieben, von denen die meisten an mehreren Stellen des Buches genannt sind, möglich. Ebenfalls sehr hilfreich ist die tabellarische Auflistung der analysierten Lager, die praktisch das „Lagerkapitel“ nochmals zusammenfasst. Hier finden sich neben der Lagerbezeichnung die zuständige Firma bzw. Dienststelle, der Existenzzeitraum, die Höchstbelegung und die Zahl der Todesfälle.

Es ist dem Vf. durchaus hoch anzurechnen, sich dieses Themas angenommen zu haben. Die Aufarbeitung der KZ-Außenlager in der heutigen Tschechischen Republik ist zweifellos kein leichtes Unterfangen, A. hat diese Aufgabe aber gut und lobenswert gemeistert. Entstanden ist ein Buch, das dem Leser sowohl einen Gesamtüberblick über die Lager als auch einen detaillierten Einblick in jedes einzelne Lager gibt, beides gut verständlich eingebettet in den größeren historischen Kontext. Eine Publikation also, die eine von zahlreichen noch immer bestehenden Lücken in diesem Forschungsgebiet gut zu schließen vermag.

Graz

Dieter Bacher

**Hugo Service: Germans to Poles.** Communism, Nationalism and Ethnic Cleansing after the Second World War. Cambridge Univ. Press. Cambridge – New York 2013. IX, 378 S., Kt. ISBN 978-1-107-67148-5. (£ 65,-)

Flucht, Vertreibung und Zwangsaussiedlung in Ostmitteleuropa nach dem Zweiten Weltkrieg sind Themen, die auch im englischen Sprachraum *in extenso* behandelt wurden. In geringerem Maße beleuchtet ist dagegen der sich an diesen Wandel der ethnischen Struktur anschließende Prozess der Polonisierung bzw. Degermanisierung der ehemaligen deutschen Ostgebiete. Diesem Forschungsfeld hat sich nun der in Oxford lehrende Historiker Hugo Service angenommen. Der Fokus seiner Studie liegt dabei auf den Jahren 1945-1950. Gleichwohl beschränkt er sich nicht auf diesen Zeitraum, sondern beschreibt in den einführenden Kapiteln die politische Ausgangslage für die Verschiebung der polnischen Westgrenze. Neben der deutschen und sowjetischen Besatzungspolitik und ihrer Mechanismen schließt dies die Konzeptionen Stalins zur territorialen Neuordnung Ostmitteleuropas ein. Bei seinen Betrachtungen bedient S. einen komparativen Ansatz, indem er zwei unterschiedliche Regionen in Schlesien miteinander vergleicht. Dabei handelt es sich zum einen um den durchweg deutschsprachigen, niederschlesischen Landkreis Hirschberg, der von Kampfhandlungen weitgehend unberührt geblieben war. Durch den Zustrom von Flüchtlingen aus anderen Teilen Schlesiens und der Tschechoslowakei wuchs die Einwohnerschaft des Landkreises bis Kriegsende sogar um 20 Prozent. Zum anderen wird der Landkreis Oppeln betrachtet. Er wies wie die meisten Gebiete in Oberschlesien einen hohen Prozentsatz an bilingualen, d.h. deutsch- und polnischsprachigen Einwohnern auf. Diese Präsenz einer „autochthonen slawischen“ Bevölkerungsgruppe nutzte die Regierung in Warschau nach 1945, um ihr Narrativ der „Wiedergewonnenen Gebiete“ zu stützen, sodass ein Großteil der Vorkriegsbevölkerung Oberschlesiens in seiner angestammten Heimat verblieb.

Die Vertreibung und Aussiedlung aus dem niederschlesischen Hirschberg charakterisiert S. als einen mehrphasigen Prozess, der mit unkoordinierten Vertreibungen im Sommer 1945 begann, die im darauffolgenden Jahr durch koordinierte Aussiedlungen fortgesetzt wurden und 1947 in der Aussiedlung des überwiegenden Teils der verbliebenen Fachkräfte mündete. Zugleich lasse sich an diesem Prozess auch der Wandel der Einstel-

lungen der lokalen polnischen Behörden gegenüber der einheimischen Bevölkerung ableiten. Sei es anfangs um eine schnellstmögliche Aussiedlung gegangen, so wussten die polnischen Behörden später insbesondere um die Relevanz der Fachkräfte für die Aufrechterhaltung der industriellen Produktion und sprachen sich daher gegen deren Aussiedlung aus. Aufgrund des Umstandes, dass sich unter den Vertriebenen auch deutsche Juden, d.h. Opfer des NS-Regimes befanden, gelangt der Autor zu dem Schluss, dass die Aussiedlung der Deutschen nicht primär als Revanche für die Kriegsverbrechen Deutschlands, sondern eher als Schritt auf dem Weg zur ethnisch-nationalen Homogenisierung Polens betrachtet werden kann (S. 113 f.). Fragwürdig bleibt an dieser Schlussfolgerung, warum die (assimilierten) deutschen Juden nicht primär als Angehörige des mosaischen Glaubens wahrgenommen wurden und dementsprechend Bleiberecht sowie kulturelle Autonomie erhielten. Erwähnenswert ist, dass sich ein eigenes Kapitel mit dem jüdischen Leben in Niederschlesien beschäftigt, das sich nach 1945 zu einem Zentrum dieser Glaubensgemeinschaft in Polen entwickelte. Hier veranschaulicht S., dass die rigide Politik gegenüber nationalen Minderheiten auch Ausnahmen zuließ. Das Konzept eines homogenen Nationalstaates, das sich inhaltlich an den Konzeptionen der polnischen Nationaldemokratie der Zwischenkriegszeit orientierte, sei jedoch eines der Werkzeuge gewesen, mit welchen die unpopuläre kommunistische Regierung ihren Rückhalt in der Bevölkerung stärken wollte. Dabei kam der Umverteilung von Land und Besitz eine Schlüsselrolle zu. Die keineswegs monolithische Gruppe der Neusiedler, die aus Zentralpolen, den ehemaligen polnischen Ostgebieten und in geringerem Maße aus dem Ausland kam, gelangte hierbei mit unterschiedlichen Vorstellungen in die neuen Westgebiete. Während die Vertriebenen aus dem Osten auf der Suche nach einem neuen Wohnort waren, siedelten sich viele Zentralpolen mit dem dezidierten Wunsch in Niederschlesien an, eigene Höfe zu erhalten. Für beide Gruppen blieb jedoch das Konzept kommunistischer Genossenschaften oder Staatsbetriebe weitgehend unpopulär, sodass dort bis 1947 weitaus mehr verbliebene Deutsche als Polen tätig waren.

Im Gegensatz dazu konnte die Mehrheit der Einwohner im Landkreis Oppeln in ihrer Heimat bleiben, musste sich aber einem Prozess der „Verifizierung“ unterziehen. In der Theorie sollte so der Nachweis für eine polnische Identität geführt werden, die durch die frühere Mitgliedschaft in einem polnischen Verein, Engagement für das Polentum oder aber auch aufgrund von Sprachkenntnissen und der Zugehörigkeit zur katholischen Konfession belegt werden konnte. S. verweist jedoch auf signifikante Divergenzen zwischen Theorie und Praxis. Tatsächlich seien die Behörden äußerst nachsichtig gewesen und hätten sogar ehemalige NSDAP-, SA- und SS-Mitglieder rehabilitiert. Während die Verifizierung auf große Resonanz stieß, zumal ein positives Ergebnis den persönlichen Besitz absicherte, unterzeichnete nur ein Bruchteil der Einwohner eine Loyalitätserklärung gegenüber dem polnischen Staat. Die zentrale Prämisse der „Verifizierungen“ bildete dabei die Existenz zweier sich diametral gegenüberstehender Volksgruppen, Deutscher und Polen. Dieses Konzept stellte sich, wie S. glaubhaft veranschaulicht, angesichts der trans- und interkulturellen oberschlesischen Realitäten als unpraktisch heraus. Dieser Problematik sei sich auch der Woiwode Aleksander Zawdzki bewusst gewesen, und dieser habe sich deshalb für eine aktive „Repolonisierung“ der Oberschlesier ausgesprochen. Zu dieser gehörten neben speziellen „Repolonisierungskursen“ die Errichtung polnischer Vereine und Kulturzentren sowie die Verdrängung des Deutschen und des schlesischen Dialektes aus den Schulen. Weitere Instrumente waren ein Verbot der deutschen Sprache, das durch drakonische Geldstrafen sichergestellt werden sollte, sowie die Zerstörung deutscher Inschriften im öffentlichen und privaten Raum und die Änderung von Nach- und Vornamen. Diese Zwangsmaßnahmen hätten in der Praxis nicht selten einen gegenteiligen Effekt gehabt und zu einer stärkeren Besinnung auf das Deutsche als Teil der regionalen Identität geführt. Zudem berichteten lokale Stellen davon, dass die zahlreichen Neusiedler in Oberschlesien deutsche Begriffe übernahmen und somit eine Assimilierung in umgekehrter Richtung stattfand. Bemerkenswert ist in diesem Kontext, dass sich die „Entgermanisierung“ in

Oberschlesien in einem weiter ausgeprägten Grad als in den anderen polnischen Westgebieten vollzog. Dies ist maßgeblich auf die persönliche Initiative Zawadzki zurückzuführen gewesen, den aber weniger ein fanatischer „Deutschenhass“ als vielmehr das Bewusstsein, als Außenstehender weitgehend unter Einheimischen zu leben, zu einer radikalen optischen Zäsur gedrängt hätten.

Obgleich S. insgesamt um eine ausgewogene Position und eine neutrale Diktion bemüht ist, erscheinen seine Ausführungen phasenweise stark wertend und erinnern latent an die mit Vehemenz geführten Diskurse der Nachkriegszeit, die zur Legitimierung territorialer Ansprüche dienen sollten. Als Beispiel kann der mehrfache Verweis auf die Volksabstimmung in Oberschlesien (1921) dienen. Der Autor sieht in dem vom Deutschen Reich unterstützten Transport von Exiloberschlesiern an die Wahlurnen, die das Resultat zu Gunsten Deutschlands verbesserten, „a cynical act aimed at boosting the German vote“ (S. 177). Dass die Initiative für diese Wahlregelung von polnischer Seite ausging, wird jedoch nicht erwähnt; somit fehlt die notwendige Kontextualisierung. Argumentation und Aufbau der vorliegenden Arbeit sind ansonsten stringent. Als Überblicksdarstellung und Zusammenfassung ist das Werk auch für den deutsch- oder polnischsprachigen Leser wertvoll, zumal es Dank eines umfassenden Rückgriffes auf Dokumente polnischer Archive den Prozess der „Verifizierungen“ in Oberschlesien weitflächig beleuchtet.

Münster

Matthias E. Cichon

**Karen Auerbach: *The House at Ujazdowskie 16*.** Jewish Families in Warsaw after the Holocaust. Indiana University Press. Bloomington – Indianapolis 2013. XX, 238 S., Ill. ISBN 978-0-253-00907-4. (\$ 28,-)

Wer eine Monografie über noch Lebende verfasst, muss auch in Kauf nehmen, dass diese vielleicht nicht damit einverstanden sind, was man über sie und ihre Angehörigen geschrieben hat. So war es auch bei Karen Auerbach der Fall, die die Geschichte von mehreren jüdischen Familien des im Titel genannten Hauses an der Ujazdowskie-Allee 16 untersucht und dabei auch Eleonora Bergmans Vorfahren porträtiert. A.s Buch handelt von jüdischem Leben in Polen nach 1945, das sie anhand der Bewohner eines einzelnen Hauses in Warschau erklären möchte. Bergman zeigte sich mit der Darstellung nicht zufrieden, und ihre Kritik sollte umso mehr Beachtung finden, als sie keinesfalls fachfremd ist – die promovierte Kunsthistorikerin, die ihre Forschung der Architektur von Synagogen in Polen gewidmet hat, war 2007-2011 Direktorin des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau (Żydowski Instytut Historyczny w Warszawie) und ist eine angesehene Wissenschaftlerin für die Geschichte der polnischen Juden.

Nach der Lektüre kann der Leser nachvollziehen, warum Bergman diese Untersuchung problematisch fand. A. hat ein spannendes Beispiel ausgewählt, um das jüdische Alltagsleben in der Volksrepublik Polen zu erforschen. Das Haus in der Ujazdowskie-Allee war in der Tat etwas Besonderes: Da es in der unmittelbaren Nachkriegszeit zum Wohnsitz von zehn jüdischen Familien wurde, galt es als eine Art Insel für die wenigen polnischen Überlebenden, die die Besatzungszeit entweder in einem Versteck auf der „arischen Seite“ überstanden hatten oder nach dem Kriegsende aus der Sowjetunion nach Polen zurückgekehrt waren. Die Geschichte der Hausbewohner wird – beginnend mit der Vorkriegszeit – in sechs Kapiteln ergründet und eng mit den zeitgenössischen politisch-sozialen Bedingungen verknüpft. Angehörige aller zehn Familien arbeiteten für Verlage des neuen kommunistischen Staates, und aus fünf Familien stammten Gründungsherausgeber offizieller Parteiorgane. Obwohl A. zugesteht, dass die Hausbewohner deswegen nicht repräsentativ für die jüdische Bevölkerung Warschaus sowohl vor als auch nach dem Krieg waren (S. 4), strebt sie stets Generalisierungen an, die sie aus dem von ihr untersuchten Haus ableitet.

Eine eher kurze, aber plausible Begründung, warum sie sich für eine Mikrogeschichte entschieden hat, findet der Leser in der Einführung. Nichtsdestotrotz bleiben nach der Lektüre des Buches Zweifel, ob sich diese Methode für so weitgehende Interpretationen